



## FRAUENSACHE



### Luxusprobleme

Meine Freundin Lisa hat ein Penthouse-Apartment mit Blick auf den Central Park, ihr Kühlschrank ist voll Champagner, sie trägt ausschließlich Chanel und hat zwei Sofas: eines von Louis Vuitton für 6000 Dollar und ein bequemes zum Draufsetzen. Vergangenen Monat war sie für 48 Stunden in Paris – Chanel hatte eine neue Handtasche herausgebracht.

Lisa findet ihr Konsumverhalten effizient. Als New Yorker Anwältin arbeitet sie oft die Nächte durch und verdient ein aberwitziges Gehalt: „Ich habe wenig Zeit zum Shoppen, also muss ich teure Sachen kaufen.“

Ihr Leben ist wie „Sex and the City“, nur ohne Sex. Störe sie normalerweise nicht, sagte sie mir neulich bei einem Dom Perignon Gran Reserva. Wenn da die Putzfrau im Büro nicht wäre. Die hat Lisa nach der Paris-Reise mit den Worten empfangen: „Du bist zurück! Wieder ohne Mann. Ich lasse die vertrockneten Blumen hier stehen. Kein Mann, keine frischen Blumen.“ Da hat Lisa beschlossen, es müsse sich was ändern. Einen geeigneten Mann konnte sie auf die Schnelle nicht auftreiben, dafür aber ein Blumen-Abo. Für 75 Dollar schickt ihr eine Firma jede Woche ein Blumenbouquet ins Büro, mit romantischer Grußkarte: „Ich lasse mir von meiner Putzfrau doch nicht mein Leben diktieren.“

Tina Kaiser

# Wir Hinterbänkler



Deutschland ist international führend bei der Herstellung von Autos, Maschinen und Chemieprodukten. Die deutschen Geldhäuser dagegen sind weit abgeschlagen, selbst die Deutsche Bank wird inzwischen abgehängt. Ist erfolgreiches Banking in diesem Land einfach nicht möglich?

# B

Deutschland ist Exportnation, hiesige Autokonzerne und viele Maschinenbauer gelten international als das Maß der Dinge. Doch wenn's um Geld geht, ist die Bankenbranche global weit abgeschlagen, die Deutsche Bank ist das einzige Haus, das überhaupt noch einen nennenswerten internationalen Anspruch formuliert. Dennoch landet auch sie auf der Rangliste der wertvollsten Banken Europas nur auf Rang zwölf, hinter Instituten aus Ländern wie Irland, Schweden und den Niederlanden. Global gesehen liegt die Deutsche sogar nur auf Rang 40.

Langfristig könnte diese Entwicklung der deutschen Industrie gefährlich werden. Die Warnungen werden immer lauter: Es sei nicht wünschenswert, heißt es in Industriekreisen, dass ein deutscher Dax-Konzern zu einer amerikanischen Bank laufen muss, wenn sie Anleihen platzieren, sich gegen Währungsschwankungen absichern oder nach China expandieren will. Eine gefährliche Abhängigkeit könnte entstehen.

Doch obgleich Wirtschaftspolitiker durchaus ein deutsches, international ausgerichtetes Geldhaus wünschen, hat deren Domestizierung für sie im Zweifel Vorrang. Eine Stärkung des deutschen

MARKTKAPITALISIERUNG		
am 30.4.2015 in Mrd. Euro		
1.		HSBC 161
2.		Banco Santander 94
3.		BNP Paribas 70
4.		UBS 69
5.		Barclays 58
6.		BBVA 56
7.		Royal Bank of Scotland 54
8.		ING 53
9.		Intesa Sanpaolo 50
10.		Nordea 47
11.		Allied Irish Bank 45
12.		Deutsche Bank 39
13.		Credit Suisse 38
14.		Unicredit 38
15.		Société Générale 36

QUELLE: BLOOMBERG

Bankenstandorts passe nicht in das aktuelle politische Umfeld, heißt es, und womöglich grundsätzlich nicht zur deutschen Wirtschaftskultur.

Die dreht sich vor allem um fassbare Dinge: Autos. Werkzeugmaschinen. Medikamente. Dass auch die Finanzwelt, geprägt von unsichtbaren Kontobewegungen, zweifelhaften Wertpapieren und „Produkten“, hinter denen sich nichts anderes verbirgt als mehr oder weniger komplizierte Rechenakrobatik, einen eigenen Wirtschaftsfaktor ausmachen kann: Dieser Gedanke ist den Deutschen traditionell eher fremd. Ein Land wie

Großbritannien, wo die Finanzbranche für zehn Prozent der Wirtschaftsleistung sorgt, wird hierzulande nach wie vor eher bemitleidet als bewundert. „In der Geschichte Deutschlands hatten Banken immer eine eher dienende Rolle. Das lag an der starken Dominanz der Industrie hierzulande“, sagt Carsten Burhop, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien.

So denken nicht nur Traditionalisten, sondern auch junge Leute – und ausgerechnet diejenigen, die eigentlich jede Branche für sich begeistern möchte. In keinem anderen Land sind Banken als Arbeitgeber so unbeliebt bei Universitätsabsolventen. Unter den hundert begehrtesten Branchen landen die Banken bei deutschen Studenten aller Fachrichtungen gerade einmal auf Platz 64, ergab eine weltweite Umfrage der Unternehmensberatung Deloitte. Auch angehende Wirtschaftswissenschaftler ziehen die Industrie den Finanzdienstleistern deutlich vor. Einer aktuellen Befragung des Marktforschungsinstituts Trendence unter rund 30.000 Wirtschaftsstudenten zufolge sind deren erste Wahl die Automobilhersteller BMW, Audi, Porsche, Volkswagen und Daimler. Dahinter folgen Lufthansa, Google, Adidas und Bosch. Erst auf Platz 21 landet die Deutsche Bank, die Sparkassen-Gruppe und die Commerzbank belegen Rang 56, Schlusslicht der Liste ist die genossenschaftliche DZ-Bank auf Platz 96.

Die geringe Beliebtheit der Institute mag sicher mit der Finanzkrise zu tun haben. Einen mäßigen Ruf hatten die Kreditinstitute aber schon lange vorher. Die Großbanken galten gerade in den 70er-Jahren bei einigen als unheimliche Macht und Strippenzieher im Hintergrund, weil ihre Manager in Aufsichtsräten wichtiger Industrieunternehmen saßen. Und manche Ressentiments sind sogar noch älter. Sowohl in der Weimarer Republik als auch während der NS-Diktatur wurde das Bankwesen als „unproduktiv“ beschimpft, weil es anders als Landwirtschaft, Handwerk oder Industrie keine Werte schaffe, sondern diese nur verschiebe. Diese Propaganda wirkte womöglich nach, sagt Dieter Ziegler, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bochum.

Der Ruf der Banken mag vor allem im 21. Jahrhundert ruiniert worden sein, der Abstieg der hiesigen Institute hat nach Ansicht von Experten aber eigentlich schon vorher begonnen. „International gibt vor allem das Investmentbanking den Ton an, und das hat in Deutschland keine Tradition“, sagt der Bielefelder

Fortsetzung auf Seite 32

## Interhyp-Beratung: Für eine runde Baufinanzierung.



- Beste Konditionen
- Überall in Ihrer Nähe
- 400 Banken im Vergleich
- Persönlich vor Ort

[www.interhyp.de](http://www.interhyp.de)  
0800 200 15 15 87

**interhyp**  
BAUFINANZIERUNG

Bester Baufinanzierer  
Teststieger  
Ausgabe 08/2014

ANZEIGE

Wir  
Hinterbänkler

Fortsetzung von Seite 31

Wirtschaftshistoriker Werner Abels- hauser. Ernsthaft betrieben wird es nur von der Deutschen Bank, und selbst dort wirkt es eher aufgepfropft: Es kommt nicht von ungefähr, dass die Bank dieses Geschäft vor allem in New York und London betreibt.

In Amerika und Großbritannien hingegen hatte das internationale Kapitalmarktgeschäft schon vor mehr als 100 Jahren einen hohen Stellenwert. So investierten britische Geschäftsleute zu Zeiten des British Empires in Unternehmen in Indien oder anderen britischen Kolonien.

In Deutschland habe es dafür weder die Voraussetzungen noch das Interesse gegeben, sagt Abels- hauser. Zwar gab es Ausnahmen wie den Bau der Bagdadbahn durch die Deutsche Bank ab dem Jahr 1903. Doch das typische Verhalten der Vermögenden in Deutschland war ein anderes: Statt ihr Geld in alle Welt zu schicken, bauten sie lieber Fabriken im eigenen Land auf, die dann wiederum ihre Waren exportierten. Die Banken hatten damit eine andere Rolle: Sie verschifften nicht primär Anlegergelder in die Welt, sondern finanzierten mit Krediten die Industrie zu Hause. Dazu passte auch das Sparverhalten ihrer Kunden, die ihr Geld ungern in Wertpapiere investierten, sondern lieber aufs Bankkonto legten – und es den Instituten damit ermöglichten, in großem Stil Darlehen zu vergeben. So entstand ein Bankensystem, das zur Wirtschaftsstruktur passte, aber von Anfang an eher piefig war. Im Kaiserreich galt es zwar als hoch solide, doch die internationale Rolle beschränkte sich weitgehend auf die Exportfinanzierung.

Der Rassenwahn der Nazis brachte Deutschland dann um viel Finanzwissen. Fast die Hälfte der deutschen Privatbanken war in jüdischem Besitz. Ihre Inhaber wurden in den 30er-Jahren verfolgt, ein Großteil der Banken geschlossen. „So ist in Deutschland sehr viel Börsenexpertise verloren gegangen, die nach 1945 wertvoll gewesen wäre“, sagt Ingo Köhler, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Uni Göttingen. Er sieht darin einen wichtigen Grund dafür, dass das Investmentbanking in Deutschland jahrzehntelang nicht Fuß fassen konnte. Zumal die verbliebenen Banken nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs voll damit ausgelastet waren, das von der Industrie geprägte Wirtschaftswunder zu finanzieren. „Erst etwa Mitte der 70er-Jahre rückte die Internationalisierung in den Fokus, doch das war eigentlich schon viel zu spät“, sagt Köhler.

Und auch dann expandierte man vor allem im traditionellen Kreditgeschäft. Selbst bei der Deutschen Bank dauerte es bis Ende der 80er-Jahre, bis man sich ernsthaft auf das Investmentbanking einließ. Ein steiniger Weg: Mit hohen Boni warb das Institut ganze Teams von angelsächsischen Banken ab, darunter auch jene legendäre Händler-Truppe um den früheren Merrill-Lynch-Banker Edson Mitchell, zu der auch Anshu Jain gehörte. 1999 folgte die Übernahme des US-Instituts Bankers Trust. Doch leicht war es nie, mit der internationalen Konkurrenz mithalten, auf Jahre der Expansion folgten solche mit schmerzlichen Abschreibungen.

Dass das internationale Wachstum nicht recht gelingen wollte, liegt freilich auch am zersplitterten Heimatmarkt. „In Deutschland wirkt sich auch die öffentliche Konkurrenz nachteilig auf die Profitabilität privater Institute aus“, sagt Hans-Peter Grüner, Professor für Wirtschaftspolitik an der Uni Mannheim. Die 400 Sparkassen im Land vereinen fast die Hälfte des Geschäfts mit Privat- und kleinen Firmenkunden auf sich, dazu kommen die noch kleinteiligeren Genossenschaftsbanken. Damit fehlt den Großbanken anders als in Frankreich oder Großbritannien eine starke Basis. Die Deutsche Bank glaubt mittlerweile so wenig ans Massenkundengeschäft, dass sie es erst vor fünf Jahren übernommene Postbank nun wieder abstoßen will.

Mit dem Postbank-Verkauf will die Deutsche Bank in ihrer Bilanz den nötigen Spielraum schaffen, um den globalen Anspruch zu erhalten. Die Wirtschaftspolitik akzeptieren das. Fitschen und Jain brauchen keinen Gegenwind aus Berlin zu fürchten. Mit Rückenwind können sie aber auch nicht rechnen.

KOPF DER WOCHE: BERTHOLD HUBER



# Der Nüchterne

Der langjährige Chef der IG Metall war schon fast in Rente. Doch nun ist er vorübergehend Chefkontrolleur bei Volkswagen und soll den Konzern befrieden – eine heikle Mission

**D**er Mann schläft kaum. Vier, fünf Stunden pro Nacht reichen Berthold Huber. „Bis zwei oder drei Uhr nachts lese ich gern. Ich habe immer ein Buch dabei“, sagt er. Lesen entspannt ihn, oder ins Museum gehen. Berthold Huber ist zwar einiges gewöhnt als ehemaliger Chef der IG Metall, er kann was wegstecken. Aber Momente der Entspannung wird er in den kommenden Wochen mehr denn je brauchen. Der Machtkampf bei Volkswagen hat den 64-Jährigen auf den Posten des amtierenden Aufsichtsratschefs katapultiert. Am kommenden Dienstag leitet er – ein Gewerkschafter – die Hauptversammlung von Deutschlands größtem Unternehmen. Seine Aufgabe an der Spitze des Konzerns ist heikel.

VON NIKOLAUS DOLL

Volkswagen wirkt nach der fruchtlosen Attacke von VW-Patriarch Ferdinand Piëch auf Konzernchef Martin Winterkorn immer noch wie unter Schock. Und Hubers Job ist es nun, die Scherben aufzusammeln. Er soll einen neuen Aufsichtsratsvorsitzenden finden, mit dem alle leben können, die Eigentümerfamilien Piëch und Porsche ebenso wie die starken Arbeitnehmervertreter, das Land Niedersachsen und der Großinvestor Katar. Im Grunde ist das ein Himmelfahrtskommando.

„Der Berthold ist ein bedächtiger Mensch, den bringt man nicht so schnell aus der Ruhe“, sagt ein Wegbegleiter. Wenn Huber spricht, formt er in aller Ruhe bedächtige Sätze, er ist kein mitreißender Redner, kein Menschenfänger. So einen brauchen sie jetzt bei Volkswagen. Einen, der mit dem Florett ficht, nicht mit dem Säbel.

Aber der Mann aus Ulm, der mal Philosophie studiert hat, verfügt auch über einen ausgeprägten Machtinstinkt. Wenn die Granden des VW-Reiches glauben, den Gewerkschafter rumschubsen zu können, täuschen sie sich. Hubers Weg an die Spitze der IG Metall war ein handfester Machtkampf vorausgegangen. Er kann sehr beharrlich sein, sich fest- und durchbeißen. Auch deshalb und weil er die Piëchs und Porsches seit Jahren kennt und die Autoindustrie sowie, weil er bei mehreren VW-Töchtern im Aufsichtsrat sitzt, kann er wohl ziemlich gut einschätzen, was zurzeit in den Köpfen der wichtigsten Akteure bei Volkswagen vor sich geht – und wie man den Konzern dauerhaft befriedet.

Gerissen hat er sich um das Amt des ersten Mannes beim weltweit zweitgröß-

ten Automobilhersteller trotzdem nicht. Als Vizechef im Aufsichtsrat rückte Berthold Huber per Statuten einfach nach, als Piëch vergangenen Samstag hinschmiss. In seinem Gesicht sollen sich Ungläubig- und Fassungslosigkeit spiegeln haben, als klar war, dass die Ära Piëch zu Ende ist und das Zwischenspiel Huber beginnt. Dass das Ringen im Konzern noch nicht ganz ausgestanden ist,

war ihm sofort klar. „Wir gehen davon aus, dass Herr Piëch mit seinen Anteilen nicht Volkswagen schädigen will, das ist ja sein Lebenswerk“, war einer seiner ersten Kommentare nach dem Machtwechsel. Und dann bewies der ehemalige Gewerkschaftschef, dass er sich rasch fängt – und dass er immer noch Biss hat. Seine vorrangige Pflicht sei es, „die Situation zu beruhigen“, sagte er. Natur-

lich werde er mit den Anteilseignern rasch Gespräche über deren Vorstellungen für einen neuen Aufsichtsratsvorsitzenden führen. Das war ziemlich mutig, schließlich schlägt die Kapitalseite den neuen Chefkontrolleur vor, vor allem jene beiden Familien also, denen der Automobilhersteller maßgeblich gehört. „Und natürlich habe ich auch eigene Vorstellungen“, schob Huber hinterher.

Die Botschaft war klar: Berthold Huber, die IG Metall und der Betriebsrat geben bei Volkswagen das Heft nicht aus der Hand. Im Gegenteil. Sie gehen gestärkt aus der Irrfahrt des Ferdinand Piëch hervor. Ohne die Arbeitnehmervertreter geht nun gar nichts mehr bei Volkswagen. Sie haben derzeit sogar die Mehrheit im Aufsichtsrat. „Na und?“, sagt dazu ein hochrangiger VW-Manager. „Wir sind nie schlecht mit der IG Metall und den Arbeitnehmervertretern gefahren. Die sind hier eine Art Mit-Management. Das sorgt dafür, dass Probleme von allen Seiten betrachtet werden.“ Die VW-Welt hat eben ihre eigenen Regeln.

Nach denen noch einmal als entscheidender Spielmacher mitzuspielen, hatte Berthold Huber nicht vor. Den Krisenmanager geben, stand sicher nicht auf seiner Lebensplanung. Er sei auch gar nicht süchtig nach Arbeit, hat der Mann einmal gestanden, der stets weniger Arbeit für die Beschäftigten forderte und sich selbst immer mehr auflud. Warum er das tat? „Weil ich mich berufen fühle“, sagt er. Im Fall von Volkswagen rief ihn schließlich das Aktienrecht. Und im Konzern sind sie heilfroh, dass es der ehemalige IG-Metall-Chef ist, der die Machtbalance wieder herstellen muss. Einer, der etwas Abstand zu Wolfsburg hat. Einem wie Bernd Osterloh, dem durchsetzungsstarken und barocken Konzernbetriebsratschef, hätte man nie geglaubt, die Aufräumungsarbeiten anzugehen, ohne die Interessen einer Seite besonders im Auge zu haben. Dem nächsten Huber nimmt man das eher ab.

Dabei dachte der schon laut über seine Zeit als Pensionär nach. In dem Alter ist er ja – und außerdem stand er jahrelang an der Spitze einer Institution, die sich für ein möglichst frühes Renteneintrittsalter stark gemacht hat. Im Ruhestand wolle er sich als Erstes mehr um seine Kinder kümmern, hatte Berthold Huber schon vor einiger Zeit angekündigt. Drei Mädchen hat er, und die sind noch längst nicht aus dem Größten raus. „Und ich verbringe mehr Zeit mit meiner Frau und nehme ihr etwas ab. Dafür ist es höchste Zeit.“ Nun muss die neue Häuslichkeit erst mal warten. Es sieht danach aus, dass der Mann, der die Abwrackprämie erfunden und aus der Streiktruppe IG Metall eine moderne, gestaltende Gewerkschaft gemacht hat, sein Meisterstück noch vor sich hat.

PIËCH SCHLUG KOMPROMISS-ANGEBOT AUS

**Ferdinand Piëch hätte** nach Informationen der „Welt am Sonntag“ im Aufsichtsrat von Volkswagen bleiben können – wollte aber von einem möglichen Kompromiss nichts wissen. Der Großaktionär hätte sich dafür mit der Rolle eines einfachen Mitglieds des Kontrollgremiums zufriedengeben und seinen Posten als Vorsitzender aufgeben müssen. Dazu war Piëch nicht bereit – und warf stattdessen ganz hin-

des Aufsichtsrats. Der Rückhalt für Winterkorn in Wolfsburg sei groß, Piëch dagegen kaum noch präsent gewesen im Unternehmen. Als vergangene Woche das Gerücht umging, Piëch betreibe trotz des vorausgegangenen Präsidiumsbeschlusses weiter die Demission Winterkorns, war der 78-Jährige noch stärker isoliert.

**Bei einer erneuten** Sitzung des Aufsichtsratspräsidentiums am Samstag vergangener Woche machten ihm die anderen Kontrolleure klar, dass er weiterhin dem Aufsichtsrat angehören könne, nicht jedoch als Vorsitzender. Piëch und seine Frau Ursula gaben daraufhin ihre Mandate ab.

**Vorbei ist der** Konflikt damit offenbar noch immer nicht. Am Donnerstag hat das Amtsgericht Braunschweig auf Antrag des VW-Vorstands Julia Kuhn-Piëch und Louise Kiesling in den Aufsichtsrat bestellt; Kuhn-Piëch ist Tochter von Hans Michel Piëch, der in der Vergangenheit treu an der Seite seines älteren Bruders Ferdinand stand. Nach Informationen der „Bild“-Zeitung lehnt Piëch die Berufung seiner beiden Nichten ab. „Der montiert sich zunehmend selbst“, kommentiert ein Weggefährte gegenüber dieser Zeitung.

**Von den Arbeitnehmern** ist vor allem für Julia Kuhn-Piëch viel Lob zu hören. Kuhn-Piëch sitzt bereits im Aufsichtsrat von MAN Truck & Bus, der zentralen Gesellschaft der VW-Tochter MAN. Zudem engagiert sie sich in der Salzach Stiftung, über die die Belegschaft zwei Prozent der stimmberechtigten VW-Stammaktien kontrolliert. Kuhn-Piëch ist auch immer mal wieder bei Veranstaltungen von VW aufgetaucht, zuletzt etwa im März zur Eröffnung des Genfer Autosalons. Meist blieb sie dabei unerkannt in der zweiten Reihe. Auf der Hauptversammlung des Konzerns am Dienstag in Hannover aber wird sie auf dem Podium sitzen. *Mark C. Schneider*

**Vor drei Wochen** hatte sich Piëch vom Vorstandschef des Konzerns, Martin Winterkorn, distanziert. Nach Einschätzung vieler Beobachter wollte er Winterkorn durch Porsche-Chef Matthias Müller ersetzen. Im Präsidium des Aufsichtsrats, in dem die Arbeitnehmerseite, das Land Niedersachsen und die Familien Piëch und Porsche vertreten sind, hatte er dafür Ende vorvergangener Woche nicht genügend Unterstützung gefunden; das Gremium stellte Winterkorn vielmehr eine unerwartete Vertragsverlängerung in Aussicht.

**Der Patriarch** habe die Situation falsch eingeschätzt, heißt es in Kreisen



Abgang: Ursula und Ferdinand Piëch verließen den VW-Aufsichtsrat



Zugang: Louise Kiesling und Julia Kuhn-Piëch rücken nach

GUT GEBRÜLLT

„Er hat sich  
prächtig  
entwickelt“

**Günther Fielmann**, über seinen Sohn Marc. Der 25-Jährige soll bald die Führung der Optikerkette übernehmen

RÜCKSPIEGEL

**Montag:** Das iPhone hat **Apple** den nächsten haushohen Milliarden-Gewinn beschert. Im vergangenen Quartal stieg der Verkauf im Jahresvergleich um 40 Prozent auf knapp 6,2 Milliarden Geräte. Entsprechend stark fielen die Geschäftszahlen aus. Der Gewinn stieg um ein Drittel auf 13,6 Milliarden Dollar. Apple sitzt jetzt auf einem Geldberg von 193,5 Milliarden Dollar.

**Dienstag:** Der chinesische Elektronikonzern **Skyworth** übernimmt den insolventen Fernseherbauer **Metz**. Die Asiaten wollen den Betrieb im fränkischen Zirndorf fortführen. Rund 70 Prozent der noch 219 Arbeitsplätze bleiben dort erhalten. Skyworth ist einer der größten chinesischen Fernsehhersteller und will Zirndorf als Ausgangspunkt für seine Expansion nach Europa nutzen.

**Mittwoch:** Der frühere Top-Manager **Thomas Middelhoff** ist nach mehr als fünf Monaten in Untersuchungshaft wieder auf freiem Fuß. Die Auflagen für eine Haftverschonung seien erfüllt worden, teilt das Landgericht Essen mit. Die vor über einer Woche geforderte Zahlung einer Kaution von 895.000 Euro sei erfolgt, Anwälte Middelhoffs hätten den Betrag an die Gerichtskasse überwiesen.

**Donnerstag:** Die Fluggesellschaft **Air Berlin** hat 2014 den höchsten Verlust ihrer Geschichte eingeflogen. Unter dem Strich stand auch wegen der Kosten für das jüngste Sanierungsprogramm ein Verlust von 377 Millionen Euro, wie aus dem Geschäftsbericht der angeschlagenen Lufthansa-Rivalin hervorgeht.

**Freitag:** Der amerikanische Elektroautohersteller **Tesla** will seine Batterien auch an private Haushalte und Unternehmen verkaufen. Damit könne zum Beispiel Solar- oder Windkraft-Strom zur späteren Verwendung gespeichert werden, erläutert Tesla. Unter den ersten Test-Kunden auf Unternehmensseite sind der Online-Händler **Amazon**, der ein Netz aus riesigen Rechenzentren betreibt, sowie der US-Einzelhändler Target. Bei der Einbindung der Batterien ins Stromnetz soll Tesla der Hamburger Ökostrom-Anbieter **Lichtblick** helfen.

ZAHLENSALAT

WENIGER DEUTSCHE

Entwicklung der Einwohnerzahl in Mio.

Variante A: schwache Zuwanderung  
Variante B: starke Zuwanderung

Gesamt	80,8	A	B
80 J. <	4,4	67,6	73,1
65 - 79	12,5	8,8	9,0
		13,5	14,2
20 - 64	49,2	34,3	37,9
		Erwerbstätige Bevölkerung	
0 - 19	14,7	10,9	12,0
		2013	
		2060	

QUELLE: STATISTISCHES BUNDESAMT

Die 13. Bevölkerungsvorausberechnung, die das Statistische Bundesamt in dieser Woche veröffentlicht hat, offenbarte dramatische Erkenntnisse. Im Jahr 2060 werden 100 Erwerbspersonen etwa 100 Kinder und alte Menschen versorgen müssen. Derzeit beträgt das Verhältnis 100 zu 64. Grundsätzlich wird die Bevölkerungszahl von derzeit rund 81 Millionen bei 2060 auf bis 73 Millionen zurückgehen, und zwar selbst dann, wenn es eine jährliche Zuwanderung von 200.000 Menschen gibt. Die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter wird schon in den nächsten 20 Jahren um sechs bis acht Millionen auf etwa 43 bis 41 Millionen zurückgehen. 2060 könnte ihre Zahl zwischen 34 bis 40 Millionen liegen. Das heißt: Im schlimmsten Fall stünden 30 Prozent weniger Menschen zur Verfügung, die einer Arbeit nachgehen können.